

# FEINDLICHE BRÜDER IM GEIST DER WISSENSCHAFT? ZUM 150. GEBURTSTAG VON EMIL KRAEPELIN UND SIGMUND FREUD

## THE 150<sup>TH</sup> BIRTHDAY OF EMIL KRAEPELIN AND SIGMUND FREUD

Matthias M. Weber

### Zusammenfassung

Der 150. Geburtstag von Kraepelin und Freud im Jahr 2006 veranlasst zu einem Vergleich dieser Wissenschaftler, die beide die Entwicklung der Psychiatrie im 20. Jahrhundert maßgeblich beeinflussten. Trotz der grundsätzlichen Unterschiede ihrer Methodik und ihrer Lehre zeigt die Analyse der Publikationen, der biographischen Entwicklung und des wissenschaftlichen Umfelds auf, dass zwischen Kraepelin und Freud mehr Verbindungen und Parallelen existieren, als man zunächst erwarten würde. Dies weist etwa der Umstand nach, dass die Familie Freud zu den Probanden der in den 1930er Jahren an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie durchgeführten Höchstbegabten-Studie zählte.

**Schlüsselwörter** Sigmund Freud – Emil Kraepelin – Geschichte der Psychiatrie – Geschichte der Psychoanalyse

### Summary

The 150<sup>th</sup> birthday of Emil Kraepelin and Sigmund Freud provokes a comparison of these two scientists who both decisively influenced the development of psychiatry in the 20<sup>th</sup> century. Despite the fundamental differences of Kraepelin's and Freud's methods and teachings an analysis of their works, biographies and scientific environments demonstrates more parallels and connections than initially expected. For example, this is pointed out by the fact that in the 1930s the Freud family took part in the so-called "Höchstbegabten-Studie" of the „Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie“.

**Keywords** Sigmund Freud – Emil Kraepelin – history of psychiatry – history of psychoanalysis

**Démence précoce, paranoïa, états crépusculaires.**

**O poésie allemande, Freud et Kraepelin!**

André Breton, 1916

### Mozartjahr – Freudjahr – Kraepelinjahr

Berichte über wiederkehrende Gedenktage und Jubiläen kommen in den Medien inzwischen so häufig vor, dass das jeweilige Ereignis, an das erinnert werden soll, seine tatsächliche oder vermeintliche herausragende Bedeutung schon wieder verloren hat, bevor es überhaupt öffentlich wahrgenommen wird. Dies gilt insbesondere dann, wenn eine Person aufgrund ihrer internationalen Bekanntheit und publizistischen Vermarktungsfreundlichkeit eine Jahreszahl unangefochten dominiert. Das Jahr 2006 „gehört“ unter diesem Gesichtspunkt zweifellos dem Prototyp des europäischen Komponisten, Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791). Kaum ein Feuilleton oder eine Magazinsendung kommt ohne einen Beitrag über den vor 250 Jahren geborenen Salzburger aus. Andere musikalische Gedenktage, wie etwa der 100. Geburtstag des sowjetrussischen Komponisten Dmitrij Šostakovič (1906-1975), treten dagegen völlig in den Hintergrund. In Deutschland konnte neben dem Mozart-Jubiläum lediglich der 150. Todestag des Schriftstellers Heinrich Heine (1797-1856) eine gewisse Aufmerksamkeit hervorrufen.

Die Tatsache, dass 2006 auch ein besonderes Gedenkjahr für die Psychiatrie darstellt, fand bislang hingegen kaum einen vergleichbaren Niederschlag in der Öffentlichkeit: Am 15. Februar 1856 wurde in Neustrelitz (Mecklenburg) Emil Wilhelm Magnus Georg Kraepelin als jüngstes Kind des Bühnenrezitators und großherzoglich-mecklenburgischen Hofschauspielers Karl Wilhelm Kraepelin (1817-1882) und seiner Ehefrau Emilie (1819-1896), geb. Lehmann, geboren, etwa drei Monate später, am 6. Mai 1856 in Freiberg (Příbor/Mähren) Sigismund Schlomo Freud als erstes Kind des Wollhändlers Jacob Kallman Freud (1815-1896) und seiner dritten Ehefrau Amalia (1835-1930), geb. Nathanson (Krüll, 2004). Die in der Literatur häufig genannten Vornamen Kallamon und Amalie der Eltern Freuds dürften Lesefehler darstellen. Der äußere Anlass eines psychiatrischen Gedenkjahrs wird zusätzlich dadurch unterstrichen, dass Emil Kraepelin vor 80 Jahren am 7. Oktober 1926 in München starb.

Die 150. Wiederkehr der Geburtstage von Freund und Kraepelin sowie die 80. Wiederkehr von Kraepelins Todestag regen zu einer vergleichenden Betrachtung von Leben und Werk dieser Persönlichkeiten an, die beide die Entwicklung der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts wie kaum andere Vertreter des Faches paradigmatisch prägten. Die nachfolgenden Überlegungen erheben dabei keinen Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit oder nüchterne Objektivität; sie wollen vielmehr als subjektive Annäherungen eines Medizin-

historikers und Psychiaters an die dominierenden „Gründerväter“ gelesen werden. Der Autor gesteht auch gleich vorweg, dass infolge seiner eigenen Forschungen (Weber, 1997, 2003) das Leben und Werk Kraepelins in der Darstellung möglicherweise überwiegen wird.

### **Nüchterner Lehrbuchautor und sprühender Geist**

Vergleichende Überlegungen zu Freud und Kraepelin haben in der deutschsprachigen Psychiatrie durchaus Tradition. Zum 100. Geburtstag unserer Protagonisten veröffentlichte der damalige Direktor der Münchner Universitäts-Nervenklinik, Kurt Kolle, seine Monographie „Kraepelin und Freud“ als „Beitrag zur neueren Geschichte der Psychiatrie“ (Kolle, 1957). Die Würdigung, die Kolle darin Kraepelin und Freud zuteil werden lässt, spiegelt zugleich die herkömmliche Grenzziehung zwischen der akademischen Psychiatrie und der Psychoanalyse wider. Kraepelin erscheint als „Orgiast der Arbeit“, d.h. als nüchterner, willensstarker Forscher, abhold jeder philosophischen Spekulation, allein solchen „Tatsachen“ gewidmet, die er anhand der klinischen Untersuchung von tausenden Patienten erhob, zugleich als fanatischer Alkoholabstinent und naiv-gefährlicher völkischer Weltverbesserer, der auf seinem Landsitz am Lago Maggiore eine geradezu patriarchalische, „altmodische und pompös anmutende Pracht“ entfaltete. Jenseits solcher sperrigen Persönlichkeitsmerkmale war seine bleibende und unanfechtbare Leistung die auf der Verlaufsforschung an Patienten gründende Nosologie, wobei die Darstellung ihrer Entwicklung in den verschiedenen Auflagen von Kraepelins Lehrbuch den Hauptteil von Kolles Ausführungen ausmacht. Schließlich vergisst Kolle aber auch nicht Kraepelins Bedeutung als akademischer Pädagoge und Wissenschaftsorganisator.

Freud hingegen schenkte der Medizin laut Kolle die „Wiederentdeckung der Seele“ dank seiner „phantasievollen“ und „großartigen Intuition“, seiner Begabung zur „Speculation“ und zum „ungestümen Vordringen“. Unter Berufung auf seine zeitgenössischen Kollegen J. H. Schultz (1884-1970) und Victor von Weizsäcker (1886-1957) hob Kolle die Attitüde des „gelehrten Weltmannes“ hervor, den „sprühenden Geist“ Freuds, seine „österreichische Liebenswürdigkeit“ und seine „klassisch architektonische Sprechweise“. Freuds bleibende Beiträge zur Psychiatrie sieht Kolle trotz aller Kritik an den unbewiesenen Annahmen der psychoanalytischen Theoriebildung in der Lehre vom Unbewussten einschließlich der Traumdeutung und in der Erkenntnis der lebensgeschichtlichen Bedeutung der „geschlechtlichen Existenz des Menschen“. Hinsichtlich des gegenseitigen Verhältnisses von Freud und Kraepelin kam Kolle zu der Einschätzung, dass der Münchener Ordinarius der Psychoanalyse wohl „keinerlei Geschmack abgewinnen“ konnte und sich gegen ihr „Eindringen in die Bezirke der klinischen Psychiatrie ebenso energisch wie sarkastisch verwahrte“.

Kolles Schilderung schrieb somit das historische Selbstverständnis vieler Psychiater in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fest, die in Kraepelin zwar einen akribisch-soliden Wissenschaftler und einflussreichen Lehrbuchautor sahen, aber auch einen typischen deutschnational-konservativen

Akademiker der Wilhelminischen Ära. Freud hingegen blieb das sprühende Ingenium, dem seine spekulativen Auswüchse ob der plausiblen Kühnheit seiner Welt- und Menschendeutung gerne nachgesehen wurden. Diese Dichotomie eines eher negativen Bildes von Kraepelin und eines eher positiven von Freud fand in den 1970er Jahren sogar Eingang in die Belletristik. In seinem 1971 erschienenen Freud-Roman „The Passions of the Mind“ konstruierte der amerikanische Autor Irving Stone eine fiktive Unterhaltung des Ehepaars Freud über die erfolgreiche Psychoanalyse des „Wolfsmanns“, der sich vorher sowohl bei Theodor Ziehen (1862-1950) in Berlin als auch bei Emil Kraepelin in München in ambulanter psychiatrischer Behandlung befand. Martha Freud schlägt dabei Sigmund vor, den „Wolfsmann“ zu einer nochmaligen Reise nach München zu überreden, um durch sein nunmehr gutes psychisches Befinden Kraepelin von der Richtigkeit der psychoanalytischen Thesen zu überzeugen (Stone, 1971). Stone lässt Freud daraufhin mit der Bemerkung auflachen: „Er würde sagen, das sei reine Phantasie! Er würde mir vorwerfen, ich hätte diese Dinge erfunden, um sie dann meinem wehrlosen Patienten auf subtile Weise aufzuzwingen.“

Ist mit dem Vorwurf des „Phantastischen“ letztlich alles gesagt, was zum Problem „Freud und Kraepelin“ wirklich zu sagen ist? Die Entwicklung der Psychiatrie im 20. Jahrhundert scheint dies zunächst zu bestätigen. Auf die anfängliche Nichtbeachtung der Psychoanalyse durch die akademische Psychiatrie folgte im deutschen Sprachraum – von einigen Ausnahmen abgesehen – die klare Ablehnung in der Zeit zwischen den Weltkriegen, sodann die politische und ideologische Verfolgung der Psychoanalytiker im Nationalsozialismus, nicht zuletzt aufgrund ihrer häufig jüdischen Herkunft. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte allmählich die intellektuelle Anerkennung durch die Geistes- und Kulturwissenschaften sowie die teilweise akademische Etablierung an den medizinischen und psychologischen Fakultäten ein, wobei es sich rückblickend wohl oft eher um ein Nebeneinander als um ein tatsächliches Mit- oder ein produktives Gegeneinander von Psychoanalyse und Psychiatrie handelte. Schließlich geriet die Psychoanalyse in Anbetracht der Differenzierung der verhaltenstherapeutischen Methoden und der Erkenntnisse der sogenannten biologischen Psychiatrie sowie der Psychopharmakologie unter zunehmenden Rechtfertigungszwang.

Heute scheinen unter dem Kostendruck eines auf Effektivität optimierten Gesundheitswesens die früheren Grenzen zwischen den Therapierichtungen zugunsten eines pragmatischen Eklektizismus verwischt. Dies ist aus der Sicht der Patienten sicherlich nicht die schlechteste Lösung der etwa seit einem Jahrhundert andauernden Konflikte um ideengeschichtliche Voraussetzungen, anthropologische Grundannahmen und therapeutische Zielsetzungen in der Psychiatrie, während gleichzeitig nicht wenige Neurobiologen wieder laut über die Vereinbarkeit ihrer heutigen Methoden und Ergebnisse mit den Hypothesen der Psychoanalyse Freuds spekulieren (Roth, 2005). Kraepelin hätte diese Versuche zweifellos ebenso scharf kritisiert wie die Mythologien und Hypostasen der Hirnphysiologen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; die damaligen Theorien führender Psychiater, wie etwa des Wie-

ner Ordinarius Theodor Meynert (1833-1892) oder des Leipziger Lehrstuhlinhabers Paul Flechsig (1847-1929), über die Beziehungen zwischen Hirntopik und psychischen Phänomenen hatte er mangels empirischer Begründung schlichtweg abgelehnt. In einer Zeit aber, in der sich zum Beispiel Literaturwissenschaftler dazu berufen fühlen, über die kulturelle Bedeutung der molekularbiologischen Epigenetik zu diskutieren (Parnes, 2005), kann damit gerechnet werden, dass auch die Frage nach dem ideengeschichtlichen Verhältnis von Kraepelin und Freud wieder neu gestellt wird.

## **Kritik und Nichtbeachtung**

Der Medizinhistoriker muss dennoch darauf beharren, dass zunächst die Fakten, die anhand von Publikationen und Archivquellen festgestellt werden können, zum Ausgangspunkt der Überlegungen gemacht werden. Eine persönliche Begegnung zwischen Freud und Kraepelin ist nach gegenwärtigem Kenntnisstand ebenso wenig nachweisbar wie ein direkter Briefwechsel. Auch ein mittelbarer Kontakt ist bislang nicht bekannt. Dieser wäre etwa über den Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld (1868-1935) möglich gewesen, den Kraepelin zumindest einmal und Freud mehrmals traf (Burgmair et al., 2006).

Die schriftlichen Äußerungen Kraepelins über Freud entsprechen der von vornherein erwarteten Abgrenzung. Kraepelin erwähnte seit den 1890er Jahren in seinem Lehrbuch der Psychiatrie Freud jeweils im Abschnitt über die „psychische Behandlung“, zunächst allerdings nur als Übersetzer der Werke Hippolyte Bernheims (1840-1919), die therapeutische Wirkung von Suggestion und Hypnose. Dabei kam Kraepelin zu der skeptischen Bewertung, dass „... der Wirkungsbereich der Suggestionstherapie bei Geisteskranken heute auch ein weit beschränkterer genannt werden muss, als zunächst erwartet werden konnte ...“; Erfolge dieser psychischen Therapieform seien möglicherweise bei „monosymptomatischer Hysterie“ und „conträrer Sexualempfindung“ zu erwarten (Kraepelin, 1893, 1903).

Zur damals neuartigen psychischen Behandlungsmethode der Psychoanalyse bezog Kraepelin erstmals in der achten Auflage seines Lehrbuchs von 1909 sowohl ausführlich als auch unmissverständlich Stellung. Diese „Deutungskunst“ könne „niemals Gemeingut werden“, sie sei „offenbar mehr Kunst als Wissenschaft“, ihren „Stoff bilden unbeweisbare Gedankenspielerien“. Ferner „dürfe billig bezweifelt werden“, dass das „planmäßig fortgesetzte, unablässige Drängen nach peinlichen geschlechtlichen Enthüllungen wirklich immer so unschädlich ist, wie Freud es darstellt“ (Kraepelin, 1909). Im Kapitel über die Behandlung der Hysterie hinterfragte Kraepelin nicht nur die „tatsächlichen Erfolge dieses Verfahrens“, sondern kritisierte das Bemühen, „... aus harmlosen Regungen und Erlebnissen der Vergangenheit die scheußlichsten geschlechtlichen Verirrungen herauszulesen“, als „Verwerflichkeit“ (Kraepelin, 1915). Wissenschaftlich höchst fragwürdig sei vor allem die angebliche kausale Beziehung zwischen den angeblich verdrängten Inhalten und den psychopathologischen Symptomen, wobei sich Kraepelin hier auf Freuds Darstellung im „Bruchstück einer Hysterie-Analyse“,

d.h. den Fall „Dora“, bezog (Freud, 1906). Dieses Problem spielt übrigens in den aktuellen Auseinandersetzungen um die Grundlagen der Psychoanalyse nach wie vor eine zentrale Rolle (Crews, 1995; Grünbaum, 2000).

Kraepelins Ablehnung der Psychoanalyse gründete somit auf zwei Argumenten. Einerseits kritisierte er die fehlende naturwissenschaftliche Überprüfbarkeit, andererseits hielt er die Thematisierung sexueller Inhalte gegenüber Patienten sowohl aus psychiatrisch-therapeutischer als auch aus moralischer Sicht für äußerst bedenklich. Diese Kriterien legte Kraepelin seinen psychiatrischen Anschauungen generell – und nicht nur bei der Beurteilung der Psychoanalyse – zugrunde. Die Forderung nach der naturwissenschaftlichen Fundierung jeder psychiatrischen Forschung hatte er explizit bereits in seiner Dorpater Antrittsvorlesung von 1886 erhoben (Kraepelin, 1887). Seit etwa 1900 rückten für Kraepelin soziale Aufgaben der Psychiatrie gegenüber der individuellen Behandlung zunehmend in den Vordergrund; daher musste der „Volkkörper“ nicht nur vor den Gefahren des Alkohols, sondern auch des Geschlechtslebens geschützt werden. In seiner Selbstschilderung „Persönliches“ betonte er, dass ihm „Leichtfertigkeit und Zügellosigkeit in geschlechtlichen Dingen ... stets widerwärtig“ waren, „unzarte Behandlung derartiger Fragen erschien mir entwürdigend“ (Burgmair et al., 2000). Diese grundsätzliche Auffassung hinderte Kraepelin aber nicht daran, einzelne Vertreter oder einzelne Aspekte der psychoanalytischen Theorie zu zitieren. Im Kapitel über Zwangsneurosen setzte er sich etwa ausführlich mit den Arbeiten von Leopold Löwenfeld (1847-1924) auseinander, dem Begründer der psychoanalytischen Vereinigung in München. Die neunte und letzte Auflage des Lehrbuches von 1927 enthielt schließlich ein sehr differenziertes Urteil über die Psychoanalyse unter Berücksichtigung von Alfred Adler (1870-1937) und Carl Gustav Jung (1875-1961); allerdings stammt die Überarbeitung des einschlägigen Kapitels (Kraepelin, 1927) nicht mehr von Kraepelin selbst, sondern von seinem Schüler Johannes Lange (1891-1938). Ansonsten äußerte sich Kraepelin in seinen Publikationen fast nie zu Freud oder zur Psychoanalyse, wobei grundsätzliche Anmerkungen zu anderen Autoren in seinen Werken generell selten vorkommen. Diese Thematik behandelte er weder in seinem 1918 veröffentlichten medizinhistorischen Überblick „Hundert Jahre Psychiatrie“ (Kraepelin, 1918) noch in seinen ein Jahr später verfassten „Psychiatrischen Randbemerkungen zur Zeitgeschichte“ (Kraepelin, 1919). Kraepelin setzte für die weitere Entwicklung der Psychiatrie vielmehr auf die positive Wirkung seines naturwissenschaftlich orientierten Forschungsprogramms (Kraepelin, 1916).

Außerdem fällt auf, dass Kraepelin – soweit bisher bekannt – auch in seiner Korrespondenz auf wichtige Ereignisse für die Genese der psychoanalytischen Bewegung nicht einging; den vierten internationalen psychoanalytischen Kongress, der im September 1913 in München stattfand und in dessen Verlauf es immerhin zum endgültigen Bruch zwischen Freud und Jung kam (Jones, 1967), erwähnte Kraepelin mit keinem Wort. Privat äußerte sich Kraepelin gelegentlich deutlicher. Sein schriftlicher Nachlass enthält ein von ihm verfasstes Gedicht mit

dem Titel „Lob der Psychoanalyse“ (Burgmair et al., 2000), das mit hoher Wahrscheinlichkeit nur im Familienkreis vorgetragen wurde und nicht zur Veröffentlichung bestimmt war. Die Satire in Versform bediente die gängigen Urteile über die Psychoanalyse, einschließlich des überhöhten Honorars für die Bewusstmachung fragwürdiger Persönlichkeitsmerkmale:

Wie war mein Leben karg und arg verschandelt!  
Da kam ein Psychoanalytiker gewandelt -:  
der hat mich emsig-liebevoll behandelt,  
und zwar mit ganz bedeutendem Gewinn!  
Nun fühl ich alle Kräfte neu sich regen!  
Und nahm er mir dafür auch mein Vermögen,  
so blieb mir doch ein unschätzbare Segen -:  
ich weiß nun endlich, wer ich bin!

\_: ein stark neurotisch-hypersensitiver,  
hystero-hypochondrisch-depressiver,  
ekstatisch-hypomanisch-produktiver,  
dysphorisch-vulnerabler Psychopath!  
Ein instabil, delirant-versackter,  
sexuell gehemmter, ethisch nicht intakter,  
leicht schizophrener Misanthrop-Charakter!  
- Es ist doch schön, wenn man mal Klarheit hat -.

Allerdings muss in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass Kraepelin derartige Texte keineswegs nur über berufliche Konkurrenten oder persönliche Gegner verfasste. Anlässlich der Versammlung des Vereins deutscher Irrenärzte, die 1896 in Heidelberg stattfand, veröffentlichte er z. B. in der beim Gesellschaftsabend verteilten „Bierzeitung“, d.h. einer humoristischen Beilage zum Tagungsprogramm, ein selbstkritisches Gedicht, in dem er mit den Charakteristika seiner Forschungsmethodik und klinischen Arbeitsweise nicht weniger scharf ins Gericht ging als mit der Psychoanalyse (Burgmair et al., 2005).

Freud zitierte in seinen gesamten publizierten Werken Kraepelin lediglich einmal mit einer ausführlicheren Passage, nämlich in der Einleitung zu seiner erstmals 1905 erschienenen Abhandlung „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“. Unter Berufung auf den Münchener Philosophen und Psychologen Theodor Lipps (1851-1914) kritisierte Freud darin Kraepelins Interpretation des Witzes als eine „willkürliche Verbindung oder Verknüpfung zweier miteinander in irgend einer Weise kontrastierenden Vorstellungen, zumeist durch das Hilfsmittel der sprachlichen Assoziation“ (Freud, 1961). Sonst erwähnte Freud den Namen Kraepelin stets nur kurz im Zusammenhang mit den Krankheitskonzepten der Dementia praecox und der Paranoia (Freud, 1968), z. B. in seiner Schrift „Das Unbewusste“ (Freud, 1963), bezeichnenderweise aber immer in Verbindung mit Eugen Bleuler (1857-1939), der sich als einziger psychiatrischer Ordinarius intensiver mit der Psychoanalyse auseinandergesetzt hatte. Die Krankengeschichte des einzigen Patienten, der nachweislich sowohl von Kraepelin als auch von Freud behandelt wurde, des als „Wolfsmann“ bekannten ukrainischen Adligen Sergej Pankeev (1887-1979), enthält ebenfalls keine wesent-

lichen zusätzlichen Informationen über das Verhältnis seiner beiden berühmten Ärzte. Pankeev, dessen Vater bereits von Kraepelin vermutlich wegen einer bipolaren affektiven Störung behandelt wurde, begab sich 1908 nach München. Kraepelin überwies Pankeev nach seiner Untersuchung und Diagnosestellung – wie viele Patienten aus gehobenen sozialen Schichten – in die private Kuranstalt „Neuwittelsbach“ im Stadtteil Nymphenburg, die von seinem Kollegen, dem Psychiater Rudolf von Hösslin (1858-1936) geleitet wurde. Nachdem Kraepelin den Misserfolg seiner diagnostischen und therapeutischen Empfehlungen angeblich eingestanden und eine kurze Behandlung bei Theodor Ziehen in Berlin ebenfalls kein positives Resultat gezeigt hatte, begann Pankeev im Januar 1910 seine psychoanalytische Behandlung bei Freud in Wien (Gardiner, 1972). Im Gegensatz zur der bereits erwähnten literarischen Ausgestaltung dieser Ereignisse durch Irving Stone äußerte sich Freud in seiner berühmten Kasuistik „Aus der Geschichte einer infantilen Neurose“ nicht über die vorher behandelnden Kollegen (Freud, 1918). Auch Kraepelin ging niemals öffentlich auf seine erfolglose Therapie des „Wolfsmanns“ ein.

Für ein tieferes Verständnis des Verhältnisses von Kraepelin und Freud lohnt es sich, darüber hinaus ihr unmittelbares berufliches und kollegiales Umfeld zu berücksichtigen. Ernest Jones stellt in seiner Freud-Biographie u.a. den Neuropathologen und Psychiater Walther Spielmeier (1879-1935) sowie den Psychiater und Kriminologen Gustav Aschaffenburg (1866-1944) als besonders engagierte Gegner Freuds heraus, die sehr früh die Psychoanalyse in der Fachöffentlichkeit negativ beurteilten. Spielmeier leitete seit 1912 als Nachfolger Aloys Alzheimers (1864-1915) das neuropathologische Labor der Münchner Nervenklinik; 1917 wurde er von Kraepelin als Direktor einer histopathologischen Abteilung an die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie (DFA) berufen. Spielmeier publizierte 1906 eine geradezu sarkastische Rezension, in der er über Freuds Deutung des „Dora“-Falles nur mit „Befremden“ feststellen konnte: „Man kann wohl von Glück sagen, dass bei nur Wenigen die Fähigkeiten, dieses verborgenste Seelische zu enthüllen, in so eigenartiger Weise entwickelt sind, wie bei Professor Freud in Wien“ (Spielmeier, 1906).

Aschaffenburg war seit 1891 Kraepelins Assistent in Heidelberg und wurde später vor allem durch seine forensisch-psychiatrischen Schriften bekannt (Aschaffenburg, 1903). Nach der Schilderung von Jones habe Aschaffenburg in einer sehr selbstgerechten Weise sowohl auf der 31. Versammlung südwestdeutscher Neurologen und Irrenärzte in Baden-Baden 1906 als auch auf dem Ersten Internationalen Kongress für Psychiatrie und Neurologie in Amsterdam 1907 die Überflüssigkeit und Unzuverlässigkeit der Psychoanalyse unterstrichen, die lediglich auf der autosuggestiven Wirkung sexueller Deutungsinhalte beruhe. Aschaffenburg sei allerdings in seinem Vortrag eine bemerkenswerte Fehlleistung unterlaufen, in dem er sich als Mitautor Freuds bezeichnete (Jones, 1967). Vergleicht man diese Darstellung allerdings mit der publizierten Fassung des Vortrags (Aschaffenburg, 1906), dann ist zumindest zu ergänzen, dass Aschaffenburg darin mehrfach einen „guten Kern“ der Lehren Freuds konstatierte, wobei er

ohne weiteres zugab, dass vor allem die detaillierte Erörterung des Geschlechtslebens seinen „nachhaltigen Widerwillen erregt“ hatte. Bekannt sind schließlich die scharfen Angriffe von Max Isserlin (1879-1941), seit 1906 Assistent an der Münchener Nervenlinik und später einer der Begründer der modernen Kinder- und Jugendpsychiatrie (Jutz, 1981), auf die Veröffentlichung von Jung über die Psychologie der Dementia praecox (Jung, 1907), die sicherlich nicht ohne Kraepelins Billigung erfolgten (Isserlin, 1907).

Aus den Äußerungen dieser Schüler und engen Kollegen Kraepelins darf man jedoch nicht ableiten, dass er sich nur mit Gegnern der Psychoanalyse umgeben hätte. Zu seinen Assistenten und Volontärärzten an der Münchener Nervenlinik zählten vor dem Ersten Weltkrieg bedeutende Repräsentanten der psychoanalytischen Bewegung (Dittrich, 1996; Hurwitz, 1988; Puig-Vergès, 1993), wie Karl Landauer (1887-1945), Helene Deutsch (1884-1982) und Otto Gross (1877-1920). In einem Brief Freuds an Jung vom Juni 1907 über das Werk von Otto Gross „Das Freud'sche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung für das manisch-depressive Irresein Kraepelins“ äußerte er daran ein besonderes Interesse, „weil es von der Klinik des Oberpapstes stammt, von ihm wenigstens zugelassen wurde“ (Gross, 1907; McGuire, 1974). Helene Deutsch war auf Empfehlung von Julius von Wagner-Jauregg (1857-1940) in das experimentalpsychologische Labor der Münchner Klinik eingetreten. Dort wurde sie u.a. mit Kraepelins ältester Tochter Toni (1887-1962) bekannt, wobei Deutsch vermutete, dass Toni in ihr eine Konkurrentin sah. Auf Deutsch geht auch die Anekdote zurück, dass Freud in privaten Gesprächen Kraepelin nicht nur als „Oberpapst“, sondern auch als „groben Kerl“ bezeichnet haben soll (Roazen, 1989). Von Karl Landauer, dem Gründer der Frankfurter Psychoanalytischen Instituts, wurde die Episode kolportiert, dass ihn Kraepelins Assistenten aufgrund seiner Intelligenz dazu bestimmt hatten, mit der psychoanalytischen Bewegung in Kontakt zu treten und die Methode zu prüfen. Seine praktischen Erfahrungen in der Münchener psychoanalytischen Vereinigung hätten ihn dann dazu veranlasst, Analytiker zu werden (Landauer, 1991).

## Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Diese Fakten belegen, dass die Frage nach Kraepelin und Freud aus historischer Sicht keineswegs bereits hinreichend mit der Feststellung einer gegenseitigen Ablehnung der wissenschaftlichen Lehren und der Therapiemethoden zu beantworten ist, obwohl die Aussage als solche weitgehend zutrifft. Unseren Protagonisten ist nämlich nicht nur das Geburtsjahr gemeinsam, sondern manche anderen Faktoren ihrer biographischen und beruflichen Entwicklung. Hier ist zunächst die soziale Herkunft zu erwähnen. Sowohl Kraepelin als auch Freud stammten aus bürgerlichen Schichten, denen in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein weiterer gesellschaftlicher Aufstieg aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen in der Regel verwehrt war. Kraepelins Vater erreichte zwar als Hofchauspieler in der Kleinresidenz Neustrelitz und später als Bühnenrezitator der Werke des niederdeutschen Schriftstellers Fritz Reuter (1810-1874) eine gewisse öffentliche Aner-

kennung, jedoch blieb sein Lebenswandel einschließlich seines Alkoholkonsums und seiner Partnerwahl im Theaternmilieu nach den bürgerlichen Maßstäben der Zeit suspekt (Burgmair et al., 2000). Freuds Vater war zunächst als Wollhändler im Textil-Exportgeschäft nach Galizien durchaus erfolgreich; infolge der Industrialisierung der Textilherstellung und neuer Transportwege aufgrund des Eisenbahnbaus verlor er jedoch seine Existenzgrundlage in Mähren und zog mit seiner Familie nach Wien. Dort erzielte er jedoch keine dauerhaften wirtschaftlichen Erfolge mehr und verarmte zunehmend, nachdem er sein Vermögen bei der Finanzkrise von 1873 verloren hatte (Freud, 1976). Den Söhnen dieser Väter stand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sofern sie nicht den traditionellen Weg des Geistlichen ihrer Religionsgemeinschaften einschlagen wollten, vor allem ein Weg zu sozialem Aufstieg und Anerkennung offen: die wissenschaftliche Karriere, wobei Jura und Medizin zudem den Vorzug einer selbständigen Berufstätigkeit versprachen.

Sowohl Freud als auch Kraepelin wählten das Studium der Medizin. Begünstigt wurde diese Entscheidung sicherlich durch eine bis ins hohe Alter unserer Protagonisten reichende Begeisterung für Charles Darwin (1809-1992) und seine Evolutionslehre. In Freuds Schreibtisch fand sich ein Stich mit dem Portrait Darwins, und Kraepelins postum veröffentlichte Gedichtsammlung „Werden – Sein - Vergehen“ enthielt eine Hymne „Darwin“ (Kraepelin, 1928). Gemeinsam ist Freud und Kraepelin schließlich ein großbürgerlicher Lebensstil, sobald sie eine gewisse soziale Stellung und das damit verbundene Einkommen erreicht hatten. Hierzu gehörte nicht zuletzt die Vorliebe für Reisen in mediterrane Länder, insbesondere nach Italien, und die regelmäßige jährliche „Sommerfrische“ in den Alpen bzw. im Voralpenland. Die Familie Freud hielt sich z. B. häufig in Berchtesgaden auf, die Familie Kraepelin im Isartal. Der Kunstgeschmack Freuds und Kraepelins orientierte sich, zeittypischen Vorlieben folgend, an der klassischen Antike und der italienischen Renaissance. Auch im Grenzbereich zwischen dem persönlichen Interesse an und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Phänomenen des eigenen psychischen Erlebens existierte eine auffällige Parallele. Die vermeintlich für die Psychoanalyse typische Beschäftigung mit Traumgehalten kann Freud nämlich keineswegs für sich allein reklamieren. Wie vermutlich kaum ein anderer zeitgenössischer Psychiater notierte Kraepelin auf hunderten von Notizzetteln über Jahrzehnte hinweg seine Träume und wertete sie als wissenschaftliche Selbstbeobachtung im Stil einer linguistischen Untersuchung von Sprachstörungen aus (Kraepelin, 1906; Engels, 2004). Im Gegensatz zu Freud verfolgte Kraepelin dabei allerdings keine therapeutischen Absichten.

Der persönliche Bereich zeigt aber auch grundsätzliche Unterschiede von Wertvorstellungen und Überzeugungen auf. Kraepelins kompromissloses Eintreten für eine völlig alkoholabstinente Lebensweise, die er seit etwa 1895 bis zu seinem Tod strikt befolgte, war Freud ebenso fremd wie die gesamte mit der Abstinenzbewegung zusammenhängende Ideenwelt einer zunehmend rassenhygienisch interpretierten Volksgesundheit bzw. „Volksaufartung“ (Weber, 2003). Freud rechnete es sich sogar an, Jungs Alkoholabstinenz rückgängig

gemacht zu haben, zu der sich dieser unter dem lebensreformerischen Einfluss August Forels (1848-1931) und Eugen Bleulers (1857-1939) am Burghölzli in Zürich zunächst bekannt hatte (Jones, 1967). Schließlich ist noch der Einfluss der Religion zu berücksichtigen. Obwohl Freud mit einem „Judentum ohne Religion“ aufwuchs und die traditionellen religiösen Festtage als Familienfeiern begangen wurden, blieb er zeitlebens von der Bibel und ihren Gestalten fasziniert, insbesondere von Moses (Freud, 1925). Dies trifft auf Kraepelin sicherlich nicht zu; in seiner Selbstschilderung „Persönliches“ stellte er dazu lapidar fest: „Noch vor meiner Einsegnung warf ich den persönlichen Gottesglauben endgültig über Bord.“ Erst in seinen späten Lebensjahren ist ein gewisses Interesse für den Buddhismus nachweisbar, wobei Kraepelins Haltung zwischen Positivismus, Agnostizismus und der Wertschätzung einer „Weltbeseelung“ oszillierte (Burgmair et al., 2000).

## Wende 1886

Somit stellt sich die Frage, ob sowohl die naheliegenden Unterschiede als auch die nicht von vornherein zu erwartenden Gemeinsamkeiten in der Karriere von Freud und Kraepelin durch spezifische biographische Momente erklärt werden können. In diesem Zusammenhang fällt eine bemerkenswerte Verschränkung ihrer akademischen Lebensläufe auf: 1886, d. h. im Alter von 30 Jahren, entschied sich ihre weitere berufliche Zukunft. Emil Kraepelin verwirklichte sein Lebensziel und wurde am 3. Juni als Ordinarius für Psychiatrie an die damals kaiserlich-russische Universität Dorpat (heute Tartu/Estland) berufen, während Sigmund Freud nach seiner Rückkehr aus Paris die wissenschaftliche Karriere zunächst aufgab und am 25. April in Wien I., Rathausstraße 7, seine erste Praxis eröffnete. An dieser Stelle sei die historisch spekulative Anmerkung gestattet, dass der akademische Werdegang von Freud und Kraepelin bis zu diesem Zeitpunkt eher auf jenen Verlauf hingedeutet hatte, den danach der jeweils andere einschlug.

Emil Kraepelin hatte zwar eine nach damaligen Kriterien ausgezeichnete psychiatrische Weiterbildung bei Bernhard von Gudden (1824-1886) an der oberbayerischen Kreisirrenanstalt in München erhalten, sich allerdings nicht dessen wissenschaftlichem Gebiet der Neuroanatomie bzw. -pathologie zugewandt, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unangefochten als die maßgebende Grundlagenwissenschaft der Psychiatrie galt. Vielmehr verschrieb sich Kraepelin einer erst im Entstehen begriffenen und noch keineswegs etablierten Disziplin, der experimentellen Psychologie, wie er sie in Leipzig im Labor von Wilhelm Wundt (1832-1920) kennen gelernt hatte. Hinzu kam, dass Kraepelin seine erste Veröffentlichung zu einem Thema der forensischen Psychiatrie im Grenzgebiet zur Rechtsphilosophie und Strafrechtswissenschaft verfasst hatte (Kraepelin, 1880). Dieses Wagnis machte ihn zwar bekannt, sprach aber nicht unbedingt für eine geradlinige akademische Karriere. Im Gegensatz zu seinen Münchener Kollegen zeigte Kraepelin auch kein Interesse daran, die gesellschaftlich bevorzugte Position des sogenannten Prinzenarztes einzunehmen, d.h. desjenigen Psychiaters, der von der Kreisirrenanstalt für die Therapie des psychisch

kranken bayerischen Prinzen und späteren Königs Otto I. abgestellt war (Burgmair und Weber, 2002). Auch die akademische Anerkennung von Kraepelins Leistungen drohte zu scheitern, nachdem er sich 1882 als Oberarzt an der psychiatrischen Universitätsklinik Leipzig mit dem dortigen Direktor Paul Flechsig völlig überworfen und seine Habilitation nur durch eine direkte Intervention beim sächsischen Kultusministerium erreicht hatte. Danach schien Kraepelin lediglich eine Stelle als Oberarzt in der Routineversorgung an kommunalen oder Landesanstalten offen zu stehen.

Sigmund Freud hatte nach zeitgenössischen Erwartungen hingegen einen erfolgversprechenden Karriereweg in den damals führenden Disziplinen der Anatomie und Physiologie eingeschlagen. An der Universität Wien war er zunächst bei Carl Claus (1835-1899) tätig, dem Lehrstuhlinhaber für Zoologie und vergleichende Anatomie. Mit Unterstützung durch ein ministerielles Reisestipendium führte er 1875/76 und 1876/77 an der Zoologischen Station in Triest eine Studie über die Geschlechtsorgane des männlichen Aales durch, die er – drei Jahre vor Kraepelin – als seine erste wissenschaftliche Arbeit publizierte (Freud, 1877). Anschließend arbeitete er bis 1882 bei Ernst Wilhelm von Brücke (1819-1892), der als Schüler von Johannes Müller neben Hermann Helmholtz und Emil Dubois-Reymond als der führende Physiologe seiner Zeit galt. Freud profilierte sich außerdem durch seine 1884/85 veröffentlichten Untersuchungen über die anästhesierenden Eigenschaften des Kokains nicht nur auf einem richtungweisenden pharmakologischen Gebiet (Freud, 1885), sondern er verfügte dadurch auch über Beziehungen zur pharmazeutischen Industrie, die durchaus eine aussichtsreiche Karriere auf diesem Gebiet ermöglicht hätten. Darüber hinaus erhielt Freud nach seiner Promotion 1882 im Wiener Allgemeinen Krankenhaus einen breiten Einblick in nahezu alle klinischen Gebiete und konnte sich durch ein weiteres Reisestipendium bei Jean-Martin Charcot (1825-1893) in Paris 1885/86 die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Nervenheilkunde aneignen. Aus der Sicht des Jahres 1885 – als Kraepelin sich mit einer Oberarztstelle in Dresden ohne eine erkennbare akademische Perspektive begnügen musste – hätte Freud somit eine glänzende wissenschaftliche Laufbahn in der Medizin offen gestanden. Wieso schlug er sie nicht ein, und wieso gelang es Kraepelin nur kurze Zeit später, diese mit Erfolg zu beschreiten?

Als Ursachen dieser Entwicklung kommen weder eine unterschiedliche persönliche Eignung für eine wissenschaftliche Karriere noch mangelnde Zielstrebigkeit in Frage. Falls Kraepelin und Freud überhaupt irgendwelche Persönlichkeitsmerkmale geteilt haben sollten, dann waren dies Begabung und Ehrgeiz. Die Gründe für ihre sehr verschiedenen Wege nach 1886 bildeten eher außerwissenschaftliche bzw. wissenschaftssoziologische Faktoren. Hier ist zunächst das divergierende Verhalten ihrer jeweiligen Mentoren zu nennen. Während Wundt sowohl 1886 bei Kraepelins Berufung nach Dorpat als auch 1891 nach Heidelberg das entscheidende Gutachten abgab, riet Brücke seinem Schüler Freud aus finanziellen Gründen zur ärztlichen Niederlassung, da eine besoldete Vakanz am Wiener physiologischen Institut nicht absehbar war. Obwohl durch Quellen im Einzelnen für Freud

nicht eindeutig zu belegen, dürfte für diesen Rat Brückes auch der Antisemitismus eine wichtige Rolle gespielt haben, der die akademische Karriere von Wissenschaftlern jüdischer Herkunft in Deutschland und Österreich-Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg massiv behinderte.

Hinzu kommt aber noch das Moment der Bekanntheit der jeweiligen wissenschaftlichen Publikationen. Kraepelin verfasste auf die Empfehlung sowohl seines Schwagers, eines Juristen, als auch seines Förderers Wundt Monographien, die ihn über die bloßen Fachkreise hinaus bekannt machten. Zu diesen Werken zählte nicht nur die bereits erwähnte Abhandlung über Strafrechtstheorie, sondern seit 1883 das „Compendium der Psychiatrie“, aus dem in späteren Auflagen Kraepelins international bekanntes Lehrbuch der Psychiatrie entstand. Die Abfassung dieser Monographien war einerseits riskant, da sie der Profilierung durch wissenschaftliche Spezialisierung zuwider lief, andererseits verdeutlichten sie Kraepelins Anspruch auf eine breite Wirkung, da er geschickt die psychiatrischen Tendenzen seiner Zeit zu einem pädagogisch vermittelbaren Lehrgebäude zusammenfasste. Freud vollzog den Schritt zu größerer Bekanntheit erst etwa 10 Jahre später mit seinen frühen Schriften zur Hysterie. Zu diesem Zeitpunkt hatte er als Vierzigjähriger bereits eine Laufbahn in der naturwissenschaftlich-medizinischen Forschung absolviert, hinsichtlich der Ergebnisse zwar erfolgreich, aber ohne wirkliche akademische oder öffentliche Anerkennung. Da Freud in seinen psychoanalytischen Schriften jedoch die herrschende Meinung seines Fachgebiets grundsätzlich in Frage stellte, konnte er schon deshalb nicht mit einer überwiegend positiven Resonanz bei seinen Kollegen rechnen.

Die Entscheidungen des Jahres 1886 wirkten sich aber nicht nur nachhaltig auf die Karrieren von Freud und Kraepelin aus, sondern auch auf ihre politischen Überzeugungen und ihren weiteren wissenschaftlichen Ansatz. Während Freud durch seine Niederlassung in einem liberal-bürgerlichen Umfeld verblieb, erlebte Kraepelin in Dorpat als Ordinarius an der einzigen deutschsprachigen russischen Universität die Russifizierungspolitik der zaristischen Regierung. Dies führte dazu, dass er Forschung zunehmend auch als eine nationale Aufgabe eines deutschen Wissenschaftlers begriff. Darüber hinaus fand Kraepelin einen stark reformbedürftigen Klinikbetrieb mit vielfältigen organisatorischen Aufgaben vor und stieß auf Patienten, mit denen er sich sprachlich oft nicht verständigen konnte. Freud begegnete in seiner Privatpraxis hingegen der Klientel des Wiener Fin de Siècle. Sowohl Freud als auch Kraepelin fanden sich dabei nicht einfach mit der vorgefundenen Situation ab und folgten den vorgegebenen Meinungen, sondern konstruierten – gerade wegen ihrer Begabung für die Forschung – daraus jeweils ein System, das zum sozialen Umfeld ihrer Wissenschaft kongruent war. Kraepelin entwickelte vor dem Hintergrund seiner experimentalpsychologischen Erfahrung aus der systematischen Beobachtung einer großen Zahl von stationär behandlungsbedürftigen Patienten sein Modell einer Verlaufpsychiatrie, deren nosologische Kategorien letztlich der klinischen Diagnose und Prognose dienen sollten. Freud übersetzte das neuroanatomische und neurophysiologische Wissen seiner Zeit anhand seiner Erfahrungen als ambulant behandelnder Arzt von

Individuen mit sehr differenzierten bürgerlichen Biographien in ein spekulatives psychologisches System (Sulloway, 1979). Die weitere Entwicklung von Freud und Kraepelin, auf die hier nicht mehr näher eingegangen werden soll, hat sich sicherlich nicht mit absoluter Notwendigkeit aus dieser Ausgangssituation nach 1886 ergeben. Allerdings lassen sich daraus durchaus einige wichtige Tendenzen ableiten. Kraepelin blieb stets im akademisch-universitären Umfeld und damit im Kontakt mit den naturwissenschaftlichen Grundlagendisziplinen, während sich Freud, der fast zwei Jahrzehnte auf seine Ernennung zum Extraordinarius warten musste, aus diesem Milieu zunehmend entfernte. Er war damit gezwungen, ein völlig eigenständiges Lehrgebäude zu errichten – mit allen Problemen eines solchen Alleingangs bis hin zur empirischen Korrektur durch eine *scientific community* und zur sektiererischen Zersplitterung der Schülergeneration. Die politische Entwicklung Deutschlands und Österreichs im und nach dem Ersten Weltkrieg führte schließlich endgültig dazu, dass sich die Wege Freuds und Kraepelins nicht mehr kreuzten. Kraepelin hatte sich zunehmend für einen deutschen „Siegfrieden“, für nationalkonservative, elitistische sowie antidemokratische Positionen engagiert. Freud wurden hingegen internationale Anerkennung und Ehrungen zuteil; sein Werk wurde von bekannten Wissenschaftlern, Literaten und Intellektuellen gewürdigt, wie Thomas Mann, Albert Einstein und Romain Rolland. Freud, der im September 1939 im englischen Exil starb, stand aus der Sicht der Öffentlichkeit nach dem Zweiten Weltkrieg daher für die positive Tradition, Kraepelin, der bereits im Oktober 1926 verstorben war, oft für jene deutsche Psychiatrie, welche in die Krankenmorde der nationalsozialistischen „T4-Aktion“ mündete (Shepherd, 1995). Aus der Sicht des Autors stellt diese historische Interpretation allerdings eine unzulässige Vereinfachung dar, die weder den komplexen historischen Abläufen noch den Biographien unserer Protagonisten gerecht wird. Ein Nachspiel zu Kraepelin und Freud, das in dieser Weise nur an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie möglich war, zeigt auf, dass die tradierten Grenzen zwischen den psychiatrischen Schulen trotz der gegenseitigen ideologischen Zuschreibungen unerwartete Verbindungen zuließen.

### **Nachspiel: Ein höchstbegabter Proband**

Die Nachfolger Kraepelins an der von ihm 1917 gemeinsam mit dem deutsch-amerikanischen Wissenschaftsmäzen James Loeb (1867-1933) initiierten Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Burgmair und Weber, 2000) waren sich trotz ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Psychoanalyse der Bedeutung Freuds als wissenschaftliche Persönlichkeit durchaus bewusst. Freud zählte zu den Indexprobanden der sogenannten Höchstbegabten-Studie (Max-Planck-Institut für Psychiatrie, Historisches Archiv: GDA 410). Diese Untersuchung hatte Ernst Rüdin (1874-1952), seit 1917 Direktor der Genealogisch-Demographischen Abteilung der Forschungsanstalt, bereits Anfang der 1920er Jahre konzipiert, um die seinen rassenhygienischen Grundüberzeugungen widersprechende Hypothese eines notwendigen Zusammenhangs zwischen „Genie“ und „Irrsinn“ zu analysieren. Rüdin hatte gegen Freud

als Probanden offensichtlich zunächst nichts einzuwenden, obwohl er seit jeher die Meinung vertrat, auch eine „raffinierte seelische Orthopädie“ könne niemals verhindern, dass anlagemäßig labile „Kartenhaus-Psychen beim ersten besten kräftigen Windstoß zusammenbrechen“ (Rüdin, 1928). In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der 1933 nach dem „Führerprinzip“ zwangsvereinigten Gesellschaft deutscher Neurologen und Psychiater hatte Rüdin zudem die „kritische Überwindung der Freud'schen Psychoanalyse“ als eine besondere Leistung der deutschen Psychiatrie während des Nationalsozialismus herausgestellt (Weber, 1993).

Rüdins Assistentin Adele Juda (1888-1949) führte diese sehr aufwendige Studie zwischen 1927 und 1944 anhand der Familienstammbäume von 314 deutschsprachigen „Höchstbegabten“ und einer Kontrollgruppe von 115 „Hochbegabten“ durch (Juda, 1953). Die Auswahl der Probanden erfolgte nicht direkt durch Rüdin oder Juda, sondern durch Expertengremien, die aus mehreren Ordinarien der jeweiligen Fachgebiete gebildet wurden. Zur Methodik zählte u.a. die schriftliche oder mündliche Befragung von Angehörigen der Indexprobanden, weshalb Juda 1930/31 auch zur Familie Freud Kontakt aufnahm, allerdings nicht zu Sigmund Freud selbst. Paul Federn (1871-1950) hatte Adele Juda nämlich im Oktober 1930 mitgeteilt, dass „Herr Professor Freud selten zu sprechen“ sei. Allerdings bezweifelte Federn keineswegs die Wissenschaftlichkeit der Untersuchung und war bereit, die von Juda übersandten Fragebögen zur Person und zum Werdegang Freuds auszufüllen.

Wie die 19 anderen Höchstbegabten jüdischer Herkunft wurde Freud ab 1939 nicht mehr offiziell von Juda beforscht (Wiedemann, 2005), jedoch korrespondierte Bruno Schulz (1890-1958), nach 1945 Leiter der Genealogisch-Demographischen Abteilung, Anfang der 1950er Jahre sowohl mit Anna Freud als auch mit den Sigmund-Freud-Archives in New York wegen des Austauschs von Unterlagen und Dokumenten über die Familie Freud. Die enge Kooperation der Genealogisch-Demographischen Abteilung unter der Direktion von Ernst Rüdin mit dem nationalsozialistischen Staat dürfte sowohl Anna Freud als auch den Sigmund-Freud-Archives zweifellos bekannt gewesen sein; dieser Umstand hatte aber offensichtlich die Kontaktaufnahme nach dem Zweiten Weltkrieg nicht behindert. Bruno Schulz publizierte schließlich die Ergebnisse seiner Untersuchung an „deutschsprachigen Höchstbegabten jüdischer Abstammung“ 1955 als nachträgliches Separatum zu Adele Judas Monographie, wobei darin weder Freud noch ein anderer Indexproband namentlich erwähnt wurde (Schulz, 1955).

## Kraepelin und Freud heute

Die Beteiligung der Familie Freud an der Höchstbegabtenstudie kann man als zufällige historische Episode betrachten, der keine weitere Bedeutung zukommt. Allerdings erscheint auch eine andere Lesart möglich: Dieser Umstand zeigt auf, dass trotz aller tiefgreifenden Divergenzen zwischen Leben, Werk und Wirkung von Emil Kraepelin und Sigmund Freud die Frage nach wissenschaftshistorischen Verbindungslinien

und Parallelen durchaus gerechtfertigt ist. Hierzu sind noch längst nicht alle historischen Fakten bekannt, obwohl Hannah Decker bereits 1977 in ihrer Abhandlung über die Freud-Rezeption in Deutschland nachweisen konnte, dass das Postulat einer angeblich völligen Isolierung Freuds durch die deutsche Medizin und Psychologie eher einer geschichtlichen Selbstinterpretation der Psychoanalyse als den medizin-historischen Tatsachen entspricht. Die Ablehnung der Theorien Freuds beruhte nicht zuletzt darauf, dass sie von Kraepelin und seinen zeitgenössischen Kollegen als Rückfall in die vorklassische Naturphilosophie der deutschen Romantik betrachtet wurden.

Die historische Analyse hat zweifellos nicht die Aufgabe, die Brüche und Gegensätze zwischen den verschiedenen psychiatrischen und psychotherapeutischen Schulen, die de facto in Theorie und Praxis existieren, hinwegreden zu wollen. Dabei kann sich aber dennoch herausstellen, dass Kraepelin und Freud idealtypisch Entwicklungsmöglichkeiten der psychiatrischen Forschung und Theoriebildung repräsentierten, die durch die Entstehung einer auf den Naturwissenschaften basierenden Psychiatrie um 1850 gegeben waren. Emil Kraepelins Konzept scheint aus heutiger Sicht eindeutig der pragmatische langfristige Erfolg in der psychiatrischen Forschung beschieden zu sein. An der historischen Faszination, die von Sigmund Freud als intellektuellem und kulturhistorischem Phänomen ausgeht, wird dies nichts ändern.

## Literatur

- Aschaffenburg G (1903): Das Verbrechen und seine Bekämpfung. Kriminalpsychologie für Mediziner, Juristen und Soziologen. Heidelberg: Winter
- Aschaffenburg G (1906): Die Beziehungen des sexuellen Lebens zur Entstehung von Nerven- und Geisteskrankheiten. *Munch Med Wochenschr* 53:1793-1798
- Burgmair W, Weber M (2000): Ein „... Lichtstrahl in das trübe Dunkel ...“. James Loeb als Wissenschaftsmäzen der psychiatrischen Forschung. In: Salmen B (Hrsg.): James Loeb 1867-1933. Kunstsammler und Mäzen. Murnau: Schlossmuseum, S. 107-126
- Burgmair W, Weber M (2002): „... dass er selbst mit aller Energie gegen diese Halluzinationen ankämpfen muß ...“. König Otto von Bayern und die Münchner Psychiatrie um 1900. *Sudhoffs Arch* 86:27-53
- Burgmair W, Engstrom E, Weber M (2000): Emil Kraepelin „Persönliches“. Selbstzeugnisse (Edition Emil Kraepelin, Bd. 1). München: belleville, S. 53, 73-98, 113
- Burgmair W, Engstrom E, Weber M (2005): Kraepelin in Heidelberg 1891-1903 (Edition Emil Kraepelin, Bd. 5). München: belleville, S. 27-30
- Burgmair W, Engstrom E, Weber M (2006): Kraepelin in München 1903-1914 (Edition Emil Kraepelin, Bd. 6). München: belleville, Abschnitt 5.1
- Crews F (1995): *Memory wars. Freud's legacy in dispute*. New York: New York Review of Books
- Decker H (1977): Freud in Germany. Revolution and reaction in science, 1893-1907 (*Psychological Issues*, 41). New York: International University Press
- Dittrich K (1996): Zur Vor- und Frühgeschichte der Psychoanalyse in München. Versuch einer Institutionalisierung und deren Scheitern. *Jahrbuch der Psychoanalyse* 36: 27-248



- Engels H (2004): Gestoorte taal in de dromen van Emil Kraepelin. Dissertation. Nijmegen: Radboud Universiteit
- Freud S (1877): Beobachtungen über Gestaltung und feineren Bau der als Hoden beschriebenen Lappenorgane des Aals. Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften (Wien). Math.-Nat. Kl., 1. Abt., 75: 419-431
- Freud S (1885): Über Coca. Wien: Perles
- Freud S (1906): Bruchstück einer Hysterie-Analyse. Monatsschr Psychiatr Neurol 18: 285-309, 408-467
- Freud S (1918): Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. 4. Folge. Leipzig: Hellerer
- Freud S (1925): Selbstdarstellung. In: Grote L (Hrsg.): Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Bd. 4. Leipzig: Meiner
- Freud S (1961): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Gesammelte Werke. Bd. 6. S. Frankfurt/M.: Fischer, S. 8
- Freud S (1963): Das Unbewußte. Gesammelte Werke. Bd. 10. Frankfurt/M.: S. Fischer, S. 294
- Freud S (1968): Gesammelte Werke. Bd. 18. Gesamtregister. Frankfurt/M.: S. Fischer, S. 1053
- Freud E, Freud L, Grubrich-Simitis I (Hrsg.) (1976): Sigmund Freud. Sein Leben in Bildern und Texten. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Gardiner M (Hrsg.) (1972): Der Wolfsmann von Wolfsmann. Mit der Krankengeschichte des Wolfsmannes von Sigmund Freud, dem Nachtrag von Ruth Mack Brunswick und einem Vorwort von Anna Freud. Frankfurt/M.: S. Fischer, S. 94
- Gross O (1907): Das Freud'sche Ideogenitätsmoment und seine Bedeutung für das manisch-depressive Irresein Kraepelins. Leipzig: F.C.W. Vogel
- Grünbaum A (2000): Ein Jahrhundert Psychoanalyse. Ein kritischer Rückblick - ein kritischer Ausblick. Forum Psychoanal 16:285-296
- Hurwitz E (1988): Otto Gross. Paradies-Sucher zwischen Freud und Jung. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 302-306
- Isserlin M (1907): Moderne Analyse psychischer Erscheinungen. Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie 30:329-343
- Jones E (1967): Sigmund Freud. Life and Work. Vol. 2. The Years of Maturity 1901-1919. London: Hogarth, pp. 110, 124-126, 165
- Juda A (1953): Höchstbegabung. Ihre Erbverhältnisse sowie ihre Beziehungen zu psychischen Anomalien. München: Urban & Schwarzenberg
- Jung C (1907): Über die Psychologie der Dementia praecox. Ein Versuch. Marhold, Halle
- Jutz R (1981): Max Isserlin, Gründer der Heckscher Nervenklinik für Kinder und Jugendliche. München: Heckscher Klinik des Bezirks Oberbayern
- Kolle K (1957): Kraepelin und Freud. Beitrag zur neueren Geschichte der Psychiatrie. Stuttgart: Thieme
- Kraepelin E (1880): Die Abschaffung des Strafmaßes. Ein Vorschlag zur Reform der heutigen Strafrechtspflege. Stuttgart: Enke
- Kraepelin E (1887): Die Richtungen der psychiatrischen Forschung. Vortrag, gehalten bei Uebnahme des Lehramtes an der Kaiserlichen Universität Dorpat. Leipzig: Vogel
- Kraepelin E (1893): Psychiatrie. Ein kurzes Lehrbuch für Studierende und Aerzte. 4. Aufl. Leipzig: Abel, S. 220-222
- Kraepelin E (1903): Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Aerzte. 7. Aufl. Bd. 1. Allgemeine Psychiatrie. Leipzig: Barth, S. 432-434
- Kraepelin E (1906): Über Sprachstörungen im Traume. Leipzig: Engelmann
- Kraepelin E (1909): Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. 8. Aufl. Bd. 1. Allgemeine Psychiatrie. Leipzig: Barth, S. 611-613
- Kraepelin E (1915): Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. 8. Aufl. Bd. 4. Klinische Psychiatrie. 3. Teil. Leipzig: Barth, S. 1701
- Kraepelin E (1916): Ein Forschungsinstitut für Psychiatrie. Z Gesamte Neurol Psychiatr 32:1-38
- Kraepelin E (1918): Hundert Jahre Psychiatrie. Ein Beitrag zur Geschichte menschlicher Gesittung. Z Gesamte Neurol Psychiatr 38:161-275
- Kraepelin E (1919): Psychiatrische Randbemerkungen zur Zeitgeschichte. Süddeutsche Monatshefte („Kriegshefte“) 16/2:171-183
- Kraepelin E (1928): Werden – Sein - Vergehen. Gedichte. München: Lehmanns, S. 22
- Kraepelin E, Lange J (1927): Psychiatrie. 9. Aufl. Bd. I. Allgemeine Psychiatrie von Johannes Lange. Leipzig: Barth, S. 880-886
- Krüll M (2004): Freud und sein Vater. Gießen: Psychosozial
- Landauer K (1991): Theorie der Affekte und andere Schriften zur Ich-Organisation. Hrsg. von Hans-Joachim Rothe. Frankfurt/M.: S. Fischer, S. 15
- McGuire W (1974): Briefwechsel Sigmund Freud – Carl Gustav Jung. Frankfurt/M.: S. Fischer, S. 76
- Parnes O (2005): Zwischen „Vererbung erworbener Eigenschaften“ und Epigenetik. Eine kultur- und wissenschaftsgeschichtliche Tagung. Trajekte 6:11
- Puig-Vergès N (1993): Margret S. Mahler. Une vie, une oeuvre. Paris: Epi-Desclée de Brouwer, p. 33
- Roazen P (1989): Freud-Liebling Helene Deutsch. Das Leben einer Psychoanalytikerin. München: Verlag Internationale Psychoanalyse, S. 108
- Roth G (2005): Sigmund Freuds vergebliche Suche. In: Kernberg O, Dulz B, Eckert J (Hrsg.): Wir. Psychotherapeuten über ihren „unmöglichen“ Beruf. Stuttgart: Schattauer, S. 3-11
- Rüdin E (1928): Die Bedeutung der psychiatrischen Erbliechkeitsforschung für die psychische Hygiene. Zeitschrift für psychische Hygiene 1:112
- Schulz B (1955): Deutschsprachige Höchstbegabte jüdischer Abstammung und ihre Verwandtschaft. Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre 32:418-448
- Shepherd M (1995): Two Faces of Emil Kraepelin. Br J Psychiatry 167:174-183
- Spielmeyer [W] (1906): Freud. Bruchstück einer Hysterie-Analyse. Centralblatt für Psychiatrie und Nervenkrankheiten 29:322-324
- Stone I (1971): The Passions of the Mind. A Novel of Sigmund Freud. New York: Doubleday
- Sulloway F (1979): Freud, Biologist of the Mind. Beyond the Psychoanalytic Legend. London: Burnett
- Weber M (1993): Ernst Rüdin. Eine kritische Biographie. Berlin: Springer, S. 244, 277
- Weber M (2003): „Natürlich besoff ich mich lästerlich ...“ Emil Kraepelin und die Abstinenzbewegung um 1900. Sucht 49:34-41
- Weber M, Engstrom E (1997): Kraepelin's Diagnostic Cards. The Confluence of Empirical Research and Preconceived Categories. History of Psychiatry 8:375-385
- Wiedemann U (2005): Die Höchstbegabtenstudie Adele Judas als Beispiel für die Erforschung des „Genialenproblems“. Dissertation. Universität München

**Prof. Dr. med. Matthias M. Weber**

Max-Planck-Institut für Psychiatrie, Historisches Archiv  
(Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie)  
Kraepelinstraße 2-10 • D-80804 München  
Tel.: +49 89 30622 306 • Fax: +49 89 30622 621  
E-Mail: mmw@mpipsykl.mpg.de